

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Band: 16 (1934)
Heft: 8

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine

Verlag: Orell-Füssli, Schweizer Frauenblatt, Zürich
Sonderdruck: Druckerei S. G. Hartmann, Winterthur
Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzelnummern kosten 20 Rappen. Erschließt sich auch in sämtlichen Buchhandlungen.

Abonnementspreis: Die einpaltige Nonpareille oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Restland: Schweiz 30 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Offizielles Organ des Bundes Schweizer Frauenvereine / keine Verbindlichkeit für Placierungsausschreibern der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Wochenschrift.

Inland.

Mit dem Aberrücken des Abstimmungstages über das Erziehungsgesetz mehren sich die Aufklärungs-veranstaltungen. So hat der letzte Sonntag bereits eine ganze Reihe kantonal-freiwirtschaftlicher Parteien gegeben, die sich alle für die Annahme des Gesetzes ausgesprochen. Nächsten Sonntag tagt in Bern die große schweizerische Partei, um ebenfalls — aller Voraussicht nach in zunehmendem Maße — zum Gesetzes-Stellung zu nehmen. Auch die schweizerische Konfessionspartei hat sich für das Gesetz ausgesprochen, während rechts und links die Nationalen Front und die sozialdemokratische Partei, das Gesetz bekämpfen. Das zeigt zu (Möhen!).

Besten Montag in Bern eine Abordnung der schweizerischen Vorkämpfervereinigung von den Bundesräten Motta und Minger zu einer Ausbrüche über den Schweiz, Wessenshandel und die Nationalisten einzuhalten worden. Die Frage hat keineswegs auf weiche Kanten gerollt, sondern hat in weichen des-halb von der Ansprache mit Begeisterung vernommen. Eine Schlussnahme erfolgte zwar nicht, im-werhin betonte der Bundesrat, daß er die Frage schon lange in Erwägung ziehe und seinen betreffen-den Standpunkt im nächsten Geschäftsbericht des politischen Departements werde. Anlässlich der österreichischen Urwahlen tauchte da und dort geräuschweise die Vermutung auf, der Vorkämpfer könnte sich ev. zum Einzug in den Bund zurufen. Dieser Vermutung ist auch der Bundesrat nicht ohne Widerspruch geblieben. Er hat sich für die Annahme des Gesetzes ausgesprochen, was die Frage zu diskutieren, da gegenwärtig von nichts als ein Einzug in den Bund zu erwarten ist. Aber auch wenn die Lage sich veränderten sollte, würde der Bundesrat in der Verfolgung unserer Prinzipien Neutralität zu beobachten, fremden Truppen Durchzug durch unser Gebiet zu gewähren.

Der Verband für die Wiedervereinigung beider Basel hat beschlossen, gegen den abweichenden Entschluß der balleidenden Regierung einen Bundes-gerichtlichen Rekurs beim Bundesgericht einzureichen. Dieses wird in der Sache nachdrücklich auch vom Bund beauftragt werden, da die balleidende Regierung das Material an den Bund weiter leitete, vor in einer Anwaltschaft, die den territorialen Bestand und die heftigste Selbstbestimmung eines Bundesstaates ansetzt, ebenfalls ein Wort mitzuzurechnen hat.

Ausland.

Das belgische Volk ist glücklich in große Freude versetzt worden. Ein König Albert I. ist auf einer Kutschfahrt im Maastricht beland.

Die französische Ende des in seiner Weisheit und Schicklichkeit überaus geliebten Neuzustanden des belgischen Volkes hat in der ganzen Welt eine große Freude hervorgerufen. Die französische Regierung hat die belgische Neutralitätsbestimmung und des Krieges in enger Gemeinschaft mit seinem Volk getragen und in seiner Person das mit Würde und Hoheit tragende belgische Schicksal verkörpert. Die Schrecken der Kriegszeit sind in Österreich liegen einem immer noch in den Gliedern. Wohl ist die Regierung mit ihren überlegenen militärischen Mitteln „Herrin der Lage“ geblieben: Der sozialistische Aufruhr ist unterdrückt worden und die Partei vollkommen angeht. Aber man könnte nicht sagen, daß Döllfus sich mit seinen Worten und Taten im Bewusstsein der belgischen Nationen in ihren Gefühlen für ihn mehr als verdient hat, und daß die Sozialdemokraten aller Länder auf seine Worte hören, ist nur zu verständlich. Aber geradezu wie ein Mann nach außen, daß die belgische Nation in Österreich seit Jahrzehnten und sogar unerschütterlich gekannt, die einen und die anderen aneinander gefügt waren, daß sie in einem gemeinsamen Schicksal überaus nicht mehr zu trennen können. Der Kampf der belgischen Nationalsozialisten, auf der anderen Seite

italienische Einflüsse von Italien her und unter der Decke wohl auch noch andere Nationalitäten. Die Verhältnisse waren also tatsächlich enorm schwer und es hätte eines Staatsmannes von fast übernatürlichem Format bedurft, um sie ohne Blutvergießen zu meistern. Selbst auch hätten die Vorkämpfer noch weit schlimmer werden können. Man mußte sich von Interventionen von dieser oder jener Macht her. Die ungedulden folgen kann man sich leicht vorstellen. Es war daher ein Glück, daß die Mächte Italien, Frankreich, England sich auf eine gemeinsame Erklärung einigten konnten, die die Neutralität betonte, die Unabhängigkeit und Integrität Österreichs gemäß den bestehenden Verträgen aufrecht zu erhalten und so jeden Interventionsversuch zu verhindern legten.

Zurückföhrung, um welches die Erklärung — wenn auch nicht laut ausgesprochen — gerichtet war, quälte sie mit der ironischen Bemerkung, daß man sich doch zuerst bei der eigenen Lage nehmen und Österreich mit der eigenen Verantwortung einbüßen in Italien nicht mehr. Döllfus, der deutsche Landesminister für die nationalsozialistische Partei in Österreich, hat der österreichischen Regierung ein „Revisionsangebot“ gemacht für den Fall, daß sie gewillt sei, mit den österreichischen Nationalsozialisten zusammen zu gehen. Für Döllfus kommt das nicht in Frage. Die Nationalsozialisten rechnen aber damit, daß die durch die Vorgänge in Österreich in Österreich getriebenen Arbeiter nun scharenweise zu den Nationalsozialisten abdriften und so der Bewegung von innen her zum Siege verhelfen werden. Es sind denn auch ungewohnt verführerische Klänge, die von Deutschland her an die eint in gehaltenen Parteien gerichtet werden. Die österreichische Regierung ist sich daher veranlagt, die gesamte deutsche Presse im aus Österreich für 1. November zu verbieten. Die Verleumdungsgelährde endet weiter. Die für sich erfolgte Antwort Frankreichs auf die deutsche Klärung vom 19. Januar hat die noch immer bestehenden großen Differenzen in den belgischen Standpunkten aufs neue aufgezeigt. Im Auftrag der belgischen Regierung ist Generalkommissar der Vorkämpferverband (Eben auf der Reise nach Paris, Berlin und Rom, um zu verhindern, auf Grund des belgischen Abwehrungsmemorandums zu einer Unterbrechung zwischen den Mächten zu gelangen. Der belgische Außenminister ließ für sich in erster Linie überaus durchdringend, daß das Memorandum ein lester Versuch sei und daß, wenn die Verhandlungen wieder scheitern sollten, England zur Ausführung gezwungen werde.

Nationale Erziehung.

Im Jahre 1913, in einer schwerer Zeit, als der Krieg außerhalb und politische Zerwürfnisse innerhalb unserer Landesgrenzen das etwas verblödete Schweizergehirn wachgerüttelt hatten, zu diskutieren, da gegenwärtig von nichts als ein Einzug in den Bund zu erwarten ist. Aber auch wenn die Lage sich veränderten sollte, würde der Bundesrat in der Verfolgung unserer Prinzipien Neutralität zu beobachten, fremden Truppen Durchzug durch unser Gebiet zu gewähren.

Erziehung unserer Jugend zum Schweizerstum.

Der Bund Schweizerischer Frauenvereine hat damals den Schweizermännern und den Schweizermännern zwei Schriften geschenkt, die so weit doch angehen waren, nicht nur Wissen von Vaterland zu wecken, sondern den „Herzogen“ helfen zum Vaterland zu werden und zu pflegen. Für die weibliche Schweiz schrieb Emma Pieczynska «Reichensbach, die warmherzige Initiatorin der Idee, eine Prosodistin, „La semaine des fiancés“, während Dr. Hedwig Meiler «Wägen den deutschsprachigen Müttern und ihren Kindern das geist- und reichhaltige Buchlein „Funken vom Aufruhrer“ beehrte. In einem Begleitwort dazu schrieb Felene von Wägen: „Solange die Sonne der Freude über unserm kleinen Lande leuchtet, teilen es selbstverständlich auch unsere Jugend die Schweizerlieder fröhlich sang und behaglich all das Gute unserer Institutionen mitgeteilt. Aber jetzt, wo Leid und Weh uns rings umtobt und wir dem furchtbaren Krieg zuhause sein müssen, ist es uns klar geworden, daß wir unsere Kinder viel vertrauter zu machen haben mit dem, was das Schweizerland ist, mit allem, was es uns schenkt und allem, was es von uns fordert.“

Tamals hat der Bund Schweizerischer Frauenvereine auch seine Kommission für nationale Erziehung gegründet, welche sich in den ersten Jahren speziell um staatsbürgerliche Probleme kümmerte, späterhin aber ihr Programm erweiterte und sich auch anderen staatsbürgerlichen Aufgaben zuwandte. Heute, da die politische Lage zwar eine andere, aber nicht weniger bedrohliche ist als vor halb zwanzig Jahren, befaßt sich die Kommission wieder auf ihre ursprüngliche Aufgabe. Sie möchte zunächst einige Forderungen, die sich für die Erziehung der Jugend aus dem

von einer Arbeitsgemeinschaft aufgestellten „Programm der Schweizerischen Frauen“ ergeben, zusammenfassen und sie allen schweizerischen Erziehern nahebringen. Die führenden Politiker und Historiker, welche in den gegenwärtigen Auseinandersetzungen Partei ergreifen für die Demokratie, als der zwar „anspruchsvollsten“, aber unserer historischen Entwicklung und unserer geistlichen Haltung am ehesten entsprechenden Staatsform, weisen mit Nachdruck darauf hin, daß diese nicht nur Tradition und Gewöhnung, sondern vor allem Erziehung zur Selbstständigkeit, zur Gemeinschaft und zur politischen Tätigkeit voraussetzt. In diesem Zusammenhang ist der Appell an uns Frauen ergangen, nicht objektiv zu stehen, sondern mitzutreten an der Erziehung der Jugend zur menschlichen und politischen Reife:

„Reife ist das: „Anfang und Ende meiner Politik ist Erziehung.“ In diesem Geiste möchten wir auch die nationale Erziehung aufgehen lassen, tief und weit. In der Weisheit beginnend und hinauszuwirken über die Grenzen des eigenen Landes. Der Eigenart des Einzelnen und die Eigenart des Vaterlandes betonen und doch verurteilt in der kleinen Gemeinschaft der Volksgenossen, in der großen der Völker.

Unsere Richtlinien lauten: 1. Engagen die heute vielerorts geltenden Tendenzen halten wir fest an den Grundgedanken der Nationalität, wonach die Erziehung zum Menschen die Grundlage und Voraussetzung für jede staatsbürgerliche Erziehung und Unterweisung bilden muß. 2. Darum sei die Emporbildung aller in kind vorhandenem Kräfte, sowohl der körperlichen wie der geistlichen, unserer Erzieher erstes Bestreben. Mit besonderer Sorgfalt sei die Entwicklung der selbstständigen Denken und Urteilen zu fördern, sind Gehör, Willens- und Charakterbildung zu pflegen. 3. Wir setzen uns ein für eine betriebs- und wirksame Erziehung zur Gemeinschaft in Familie, Kindergarten, in Volk- und Berufslehren. Von klein auf sind im Sinne Verantwortungsbewußtheit, Hilfsbereitschaft, Hä-



Elisabeth Zellweger, Basel
Vizepräsidentin des Bundes Schweizer Frauenvereine
feiert am 2. März den 50. Geburtstag.

haftigkeit zur Rücksichtnahme und zum persönlichen Verdienst und Opfer zu werden. Begleitet ist dabei die Achtung vor der Persönlichkeit des Nebenmenschlichen, die Anerkennung und Anwendung des Toleranzgebodens und die Verpöpfung jeder Gewalt.

4. In der Pflege der Heimatliebe, in der Verwurzelung des Kindes in der heimischen Landschaft und dem Heimatbewusstsein in die Kultur seines Vaterlandes stehen wir ein wichtiges Stück staatsbürgerlicher Erziehung. 5. Als weiteres Mittel zur Heranbildung der Staatsbürger und Bürgerinnen betrachten wir den Unterricht in der baltischen Geschichte. Er hat die kulturelle Eigenart der Schweiz darzustellen, deren Entstehung, Lebensweise und Mission nur im Zusammenhang mit dem demokratischen Prinzip denkbar ist. 6. Die Aufklärung über staatsrechtliche Einrichtungen, über Pflichten und Rechte der Bürgerinnen soll das staatsbürgerliche Verantwortungsbewußtsein und die Freude an aktiver Anteilnahme am öffentlichen Leben wecken. 7. Bei aller Betonung von Heimat- und Vaterlandsliebe muß der junge Mensch frühzeitig zu der Einsicht geführt werden, daß die Schweiz ein Glied der großen Völkergemeinschaft ist, zu deren Aufbau sie wesentlich beizutragen hat, für deren Gedeihen sie mitverantwortlich ist. 8. Diese Grundgedanken gelten für die Erziehung von Kindern und Jugendlichen, weil eine richtige Demokratie der Aufgabenarbeit beider Geschlechter bedarf.

Gedichte von Clara Stern.

1.
Mutter wie eine Feuerkerle im Winter so bist Du.
Wärme strahlst Du und Licht, da kommen die
Freudehellen alle.
Nicken den Schenkel und neigen das nebelgezeichnete
Gesicht.
Neigen die nachdunkelnden Augen begierig der
Nähe.
Nebst dem schließt Du den Raum und löst die
stehenden Glieder.
Heißliche Wärme auswendig und Ruhe und heilige
Lächeln.
Sieh, dann wendet die Brust und atmet vertrauter der
Freudehellen.
Nebst dem schließt die Seele durchdrachtet, himmelst
geschliffen Dir.
Nun erwidertest Bild, als ob du wärest, höfend
entgegen.
So entließ Du sie freundlich: doch keine regt in
den Augen
Schon sich wieder das Thor, und neu belebt sich
die Halle.
Aber stets sind wir zwar die mächtigen Stämme
geschliffen.
Heißliche Wärme auswendig und Licht und heilige
Lächeln.
Mutter, wie eine Feuerkerle im Winter so bist
Du....

II.
Mändes war wohl lebenswert,
Mändes hab ich fröhlich begehrt,
Die Zweige niedergebogen.

Holtes gab's und manchen Ehrens.
Schmerzliches ging mir durch's Herz —
Dunkel die Stunden flogen.

Wände nun, mit handigen Schuhen
Wand' ich, leicht macht ich ruhen,
Den Wallen des Herzens entgegen.

Die seltsame Nacht.

Von Dorott Karhart.

Marianne ließ das Buch sinken. Sie legte beide Arme auf das hölzerne Geländer und vertieft sich in die fette, rickelnde Bewegung von Tee und Schif. Sie liebte das Wasser. Es verließ ihre Seele Wärme und Ergötzenheit und kam auf wunderbare Weise allen ihren Meinungen entgegen. Was war es kaum zehn Uhr. Alles dünkte sie frisch, die Zeit, die Welt, die kleinen, vielstimmigen Wesen, die Schritte der Regel und die Stimme Sabines, die eben aus der Türe des Meisters trat und sich von einem Mädchen verabschiedete. Sie sah Marianne.
„Was ist das, Bost fahren? Nein? Später... ist mir auch recht.“
Sie stand im goldenen Licht der Sonne, ihr frisches, fluges Gesicht lächelte, die hellbraunen Haare fließen weich und ungeschämte zugleich, der weiße Mantel umschloß sie wie ein Netz. Sie verstand den Abend. Der Abendhauch im Atelier wurde aufgedreht. Marianne hätte das ganze Nachtstück des Strahles auf den Steinboden. Es gab viel Geräusch um Sabine.
Die Magd brachte die Koffachen. Ein Bettel von

Thomas lag darunter. Er schrieb, daß er gestern Abend umföhrlich gehofft, herauszufahren zu können. Zum Erlas lege er Bücher bei, obwohl er nicht zweifelte, daß die Tage auch ohnehin aus angenehmen Tagen.
Der Tee trant man im Atelier. Es fand sich dazu ein Bildhauer ein, Sabines jüngerer Freund, und eine Frau aus der Nachbarschaft, die Tochter eines Großkaufmanns. Die Malerin lernte sie auf dem Atelier kennen. Sie waren alle sehr fröhlich. Kam die Schilchucht nach Kleinlein aber sie — und dies geschah heftig und unermutet — so schloß sie das Haus hinter sich zu und sie begab sich auf eine ihrer geheimnisvollen Reisen, deren Ziel niemand erfuhr.
„Ich habe eine russische Seele“, pilkete sie von sich zu sagen. „Wäre ich ein Mann, so würde ich bestimmt ein Sanier und ein Sagabund. Eine Frau, die sich betruht, ist widerlich, aber ein bißchen Sagabund, warum nicht?“
Die Hände des Meisters waren beinahe taub, was auf Übermüdung oder brennende Schamhaftigkeit deutete. In einer Ecke des großen Raumes stand die leere Staffellei. Auf einem Brett arbeitete man unter kalten Händen eine begonnene Arbeit. Sabine hatte zu müde werden begonnen, Franz, der Bildhauer, trat behaglich lachend vor die leere Staffellei.
„Sie wagen Geheimnisse, Sie“, sagte er und wandte sich zu den Frauen, die auf einer Ottomane saßen. Sabine machte sich am Samstag zu schaffen, auf dem sie amüßlich saß. Sie bediente ihn immer leiser und wenn sie ihren Wästen den Tee antat, sagte sie jedesmal hinzu:
„Echt russischer Karawantene.“
Sabine lachte.

„Was wollen Sie, Franz, Gott hat es nun einmal gefallen, aus mir einen feigen Hund zu machen. De Gefällig?“
Sie lenkte das Gespräch immer mit augenrollender Hart auf andere Bahnen, wenn von ihrem Schaffen die Rede war. Ihre Schen bedrückte sie keinen vorliegenden Schläfen. Jedermann konnte sie aus dem neuen, wenn er auf Ausstellungen ihren wirklich guten Bildern begegnete. Sie arbeitete ohne Eitelkeit, je nach Wunsch und Laune, sie konnte sich wochenlang in maßvoller Trübsinnigkeit erschöpfen, um eben so lange wieder keinen Pinzel anzurühren.
„Hören Sie, Sir, Sie sollten immer hellere Farben tragen, das Kleid sieht Ihnen vorzüglich. Was macht die Klein?“
Die junge Frau begann zu erschöpfen, schlieflich, daß sich Sabine, die sie unerbittlich verachte, nach ihrem kleinen Mädchen erkundigte. Marianne, die unter der Türe des Meisters an der Sonne stand, erwiderte, als der Bildhauer sie unermutet anredete:
„Nun, Frau Karlen, wann beginnen wir mit Ihrer Bille?“
„Sind Sie noch nicht anderen Sinnes geworden?“
„Gefällig nicht.“
Er überließ mit einem lächelnden Blick die Geduld, keine blaue, leicht ausgefallenen Augen haben bereits die Aufgabe vor sich. Marianne sog den Schal mit der eigentümlich einschüchternden Bewegung enger um sich und sagte zurückhaltend:
„Wenn Sie darauf beharren, verfliegen Sie über meine Zeit.“
„Ach danke Ihnen,“ war die zufriedene Antwort.
Pünkt zwei Uhr stand der Bildhauer auf, ließ

Elisabeth Zellweger zum 50. Geburtstag.

2. März 1934.

Gerne kommen wir dem Wunsch der Redaktion nach, am heutigen Tage Elisabeth Zellweger ein herzliches Wort des Guten zu widmen. Durch ihre Mutter, Frau Fr. Zellweger, der Begründerin des Verbandes zur Förderung der Stillsitzende (jetzt Verband Frauenhilfe) und goldweiser Hilfswerke, lernte sie schon frühzeitig die soziale Not kennen und wurde darauf hingelenkt, wie ihr abgeholfen sei. Ein Jahr an der sozialen Frauenschule von Alice Salomon in Berlin gab ihr das geistige Maßstab zu ihrer späteren Tätigkeit: als Nachfolgerin ihrer Mutter in der Leitung des Verbandes, S. D. S. und des Völkler Frauenvereins, dann als Begründerin der Völkler Frauenzentrale. Durch ihre Verdienste um Organisation und Führung, ihren klaren Blick für die Notwendigkeiten der Stunde, ihren scharfen Verstand und nicht zum mindesten ihre ausgeprägte journalistische Begabung wurde auf sie aufmerksam und wählte sie in den Vorstand des Bundes Schweizer Frauenvereine. Sie präsierte während mehrerer Jahre dessen Präsektionkommission; als im Jahre 1920 ausgemacht der Sitz des Bundes aus der westlichen Schweiz wieder in die deutsche Schweiz verlegt werden sollte, berief man Elisabeth Zellweger zur Leitung, und 9 Jahre lang führte sie mit großem Geschick und Tatkraft unseren liebeswürdigen Frauenverband. Für ihr es vor allem zu verdanken, daß eine ganze Anzahl christlicher Frauenvereine den Anschluß an den Bund vollzogen. Die Beziehungen zum Internationalen Frauenbund gelangten sich unter ihrem Präsidium sehr rege, da sie nicht nur stets die internationalen Kongresse besuchte, sondern auch seit einigen Jahren dessen Vorstand angehört.

Viele unserer Frauenvereine im ganzen Lande schätzen sie als gewandte Rednerin, und den meisten ist sie durch ihre Kritik in der Frauenpresse und in den „Völkler Nachrichten“ bekannt. Wir besonders viele redigieren seit Jahren das Monatsblatt „Aufgeklärt“, dem vertraut, das Organ des Bundes der Freundinnen junger Mädchen und des Verbandes Frauenhilfe. Eine ganze Anzahl der Vorkenntnisblätter des Verbandes Frauenhilfe entstammten ihrer Feder und zeugt nicht nur von ihrer schriftstellerischen Begabung, sondern auch von ihrem Verständnis für die verschiedensten menschlichen Misse.

Dieser kurze Lebenslauf erschöpft keineswegs das Wirken dieser reichen und vielseitigen Persönlichkeit, soll sie auch nicht erschöpfen. Uns liegt nur daran, ihr heute zu danken für das, was sie der schweizerischen Frauenbewegung geschenkt hat.

Der Elisabeth Zellweger näher kennt, der weiß, daß die Völkler ihren Kraft in einer tiefen Religiosität ruhen, in einem freien Glauben und Verbundenheit mit Gott, und daß für sie das Wirken für die Frauenbewegung nur aus ihrem immer wieder erkrankten Glauben an das Kommen des Reiches Gottes heraus Sinn und Bedeutung erhält. Wir können gerade in der heutigen Zeit solche Frauen nicht entbehren, und wir sprechen ihr deshalb mit unserm herzlichsten Danke auch die Bitte aus, sie möge ihre Kraft und ihr Wissen auch weiterhin der schweizerischen Frauenbewegung schenken.

Die Völkler hehren sich heimlich ab...

Wie sehr die Zollmännern den Güterausstrom der Länder erschweren, hören wir oft. Eine Völkler zeigt uns hier an Weibchen aus dem Leben, wie ich die Weg, den die Übergabe von Reich zu Reich führt, verbarbarisieren.

Im vorigen Jahre besuchte ich in Berlin eine kranke Freundin. Auf meine Frage, womit ich ihr eventuell dienlich sein könnte, äusserte sie den Wunsch, daß ich auf dem Postamt vorpreche. Ihre kleine Tochter habe zum Geburtstag von einer Tante aus Danemark eine gestiftete Dede erhalten. Die Dede sei alt, aber gut genug, um noch ein paar Jahre in einem Kinderzimmer zu liegen. Nun verlangt das Zollamt die Summe von zirka 13 Mark, die sie ganz aufbringen will zu bezahlen. Darunter habe sich das wirklich nicht für eine alte Dede, die man in Berlin für dieses Geld eine neue anschaffen könne. Sie möchte jedoch die empfind-

lich mit kindlichem Baden die Tadeln daß Zigaretten haben und verabschiedete sich, indem er allen die Hand schüttelte. Sein Meißel zu nahe. Er arbeitete mit einer unheimlichen Stetigkeit, ließ sich von nichts in seinem Tadeln hören.

Cabinens Gesicht nahm den Ausbund komischer Verzerrung an.

„Wie Frauen sind doch ein erbärmliches Geschlecht. Dieser Mensch da“, hinterläßt mir immer das schlaueste Gewissen. Er scheint der einfachste, zureichende Mann, ist bei Gott kein Bräutigam, aber unheimlich feinsinnig. In dem Augenblicke, wenn er den Blick auf einen Menschen wandert, sieht er in ihm einen Menschen, der nicht nur in der Welt, dabei ist kein innerer Mechanismus in taubler Ordnung. Um zwei Uhr geht er von jeder Gesellschaft weg, als wäre er ein Kanarienvogel, dem die Arbeit vorgeschrieben. Er läßt über Stimmungen als weltlichste Dinge nachdenken, dabei keine Verbindungen mit weltlicheren Schminzeln. Er ist Herr darüber, nicht ein gewöhnlicher Mensch, der hunderte weltlicheren Eigenschaften angelegt ist. Und wir, meine Lieben? Wir können nicht los von unserm Feinern, andrerhöchsten... Ich bin sicher, an einer gewissen Abhängigkeit, die widerlich ist.“

Sie schloß mit einer heiligen Bewegung die Taife zur Seite.

„Aber wie erklären oft an unserm eigenen Gefühl“, sagte Marianne langsam. „Wie müde sind wir nicht, und das Dunkel als herrlichen Schutz empfinden.“

„Uns anschlüssen“, frante Sie und schloß mit einer überströmenden Gewand ihr kleines Mädchen in die Arme, das eben an der Hand der Schwester herangebracht wurde. Sie hatte betriebsmäßig über den Tisch hinweg den Kleinen zu den Frauen empor, die nun ebenfalls vor dem Kinde niederfielen, um es zu küssen.

liche Tante nicht belästigen und alles tun, damit die Dede ihren Zweck als Geschenk erfülle.

„Ich ging nun an einem Nachmittag auf das Gelände, und nach langem Warten, bis die Dede an mich kam, brachte ich nun mein Anliegen vor und erklärte dem Beamten den Sachverhalt. Aber meine Ausführungen machten ihm sichlich gar keinen Eindruck.

„Das hat nichts zu sagen, daß die Dede alt ist“, erklärte er. „Nicht jede Sache verliert mit dem Alter ihren Wert, im Gegenteil, die Antiquitäten, die hohen Wert besitzen, sind ja alt.“

„Sie können doch diese alte Dede nicht zu den Antiquitäten rechnen. Zudem hat sie ja in den einzigen Stellen des Hofes“, sagte ich, schon ein wenig empört.

„Sie ist wertlos, also hat sie einen Wert“, erwiderte kurz der Beamte. „Und wenn Sie nicht zahlen wollen, dann eben nicht. Wir schicken die Sache zurück.“

„Ich verachte, sein Herz zu erreichen, indem ich darauf hinwies, daß die Mutter krank liegt und das Kind, das sehr um die Mutter besorgt ist, würde doch eine Freude an dem Geschenk haben: es möchte sich schon lange eine andere Dede für sein Zimmer. Aber der Beamte blieb standhaft. Der Staat verlange es und er erfülle nur seine Pflicht.“

„Wozu protestiere ich es auf anderem Wege. Ich erkläre mich bereit, einige Mark für die Dede zu bezahlen“, sagte ich. „13 Mark erwiderte mir viel zu viel. Also kam mir dazu, für eine Dede von kaum einem Meter im Durchmesser für die Zoll zu erheben.“

„Wozu haben sie uns den Verfaller Vertrag aufgedrängt?“, erwiderte der Beamte. „Wir müssen jetzt den Franzosen zahlen. Um die Zahlungen zu entrichten, müssen wir eben hohe Zölle erheben.“

Da ich auf dieses politische Argument nicht eingehen wollte, ließ ich die Dede zum Abgeben zurücklassen, und das kleine Mädchen, das ganz unglücklich davor war, mußte ich auf andere Weise trösten. — Und die Frage entstand in mir: Wozu es tatsächlich so sein? Wozu die Einzelhändler von gebrauchten Gegenständen solch strengen Vorschriften unterliegen?

II.

Ich erlaube, daß eine meiner Kolleginnen, die jetzt als Sekretärin in Berlin lebt, hier nur für müßig durchs Leben bringt. Das Gehalt, das sie für eine sehr mühselige tägliche Arbeit in einer Schule erhält, entspricht ungefähr 100 Schweizerfranken monatlich. Dabei muß sie noch eine Verwandte von diesem Geld erhalten. Für das letzte Leben langt es kaum, ganz unerschwinglich aber sei die Beschaffung von Kleibern. Ob ich nicht alle Sachen hatte, fragt man mich, mit denen man ihr helfen könnte. Na natürlich, ich besitze einen Wintermantel, den sie noch gut gebrauchen kann. Ich erlaube mich auf der Spur der Formalschönheit und keine ihr das in Momenten für mich an schickten Entschieden. Nun erhalte ich nach zwei Wochen einen Brief aus Polen, aber nicht einen freudigen Dank, wie ich ihn erwartete, sondern die innigste Bitte, niemals was zu senden. Für neue Sachen werde ich solch ungeheurer Zoll gefordert, daß sich deren Sendung keinesfalls lohne. Für alle Sachen müsse man (hören Sie nur!) ein Unbemitteltenzeugnis vorlegen, um sie in Empfang nehmen zu können! Und ein vom Konjunkt des betreffenden Landes bestätigtes Zeugnis muß beigelegt werden! Daß meine akademisch gebildete Freundin darauf verzichte, sich ein solches Zeugnis von der Behörde zu beschaffen, um einen alten Mantel und zwei alte Hüde in Empfang zu nehmen, verzieht sie von selbst. Nun hatte sie viel Schereiren, um den Beamten endlich zu überzeugen, daß sowohl ihr wie dem Abnehmer diese Vorrichtung noch unbekannt war.

Ich zerbröche mir den Kopf mit der Frage: Wiejo kommt ein so armes Land wie Polen, in dem heute eine solch große Not herrscht, dazu, derart strenge Maßnahmen zu treffen, die ihren europäischeren Länder zu finden sind? Es ist tatsächlich notwendig, den Empfänger einer alten Sache heimlich zu zu erwidern, doch er sich mit seiner Armut erst legitimieren muß ein Geschenk, das ihm momentane Hilfe brächte, zu erhalten? Soll das nur ein Mittel sein, um den Bürgern zum Wohlwollen zu bringen, mit welchem Stachelstich sie von andern Völkern gesondert sind?

III.

Ich spreche hier mit dem Postbote meines Wohnortes über diesen Fall. Der Postkame

Die Stadt.

„Wah Marianne?“

„Ich fahre reich in die Stadt und abends bringe ich Thomas mit, wenn es dir recht ist.“

„Verrätlich, Verrätlich, ausgezeichnet, viel Vergnügen.“

Marianne stieg in ihr Zimmer hinauf, um sich umzusetzen. Seit einer Woche hatte sie nicht mehr vor dem alten Dede gestanden. Sie führte Schmutz nach dem alten Dede gestanden. Sie führte Schmutz nach dem alten Dede gestanden. Sie führte Schmutz nach dem alten Dede gestanden.

Die Straßen schienen ihr Aussehen verändert zu haben. Auch hier schrie der Frühling ein. Vieles war umher, was sie nicht mehr sah. Sie sah die Blumen in farbigen Kleibern. In allen Ecken wurden Blumen feilgeboten. Marianne hatte ein Bündel von Weibchen an die graue Rode. Wie Geheimmittel muteten die Mäde der Vorbergehenden an. Sie sah eine Verbindung von Gefühlen allerorts. Niemand nahm sie ihrer zu. Sie hielten zu Boden, wie Samen, die keine Frucht tragen.

Marianne bog in die wohnhafte Straße ein. Beide Fensterläden standen geöffnet. Der Vorhang war ungesogen und nun sah Marianne etwas eigenartiges. Auf dem hell beschienenen Fußboden saß eine alte Kackel, das eine Profil eines weiblichen Kopfes ab.

Sie ging den gleichen Weg zurück, den sie gekommen. Aber die Straße hatte ihr Aussehen verändert. Sie sah dunkel, so wie ihr Herz mit dem Schlag einem Ziele schloß, in dem man alle Lichter auslöscht. In den Räumen wurde sie Müdigkeit. Auch tröstete sie. Sie schaute nach dem Himmel. Die Sonne schien weiter. Wie kam es nur, daß sie hier? Und was wollte sie nun eigenartig tun? Thomas schloß sich auf seinen Platz und sie kamte sich nun an. Sie sah, daß sie in dem Augenblicke, in dem sie eintrug, sich ein bisschen hinterlegte, sie hatte ein unbeschreibliches Bedürfnis nach Ruhe und Allein-

schüttelt den Kopf und sagt: Entschuldig, aber glauben Sie nur nicht, daß bei uns in der Stadt immer alles gut ist. Verzeihen schichte ein Kind, das in Hühner bei Verwandten weilt, seiner Mutter zum Geburtstag ein Geflügelgeschick schicken, dessen Gendarm es ihm im Geburtstagsgeschreiben mitteilt. Das Kind ist wohl gewohnt auf das Lob für das herrliche Geschenk, und es viele Wochen gearbeitet hat. Nun verlangt die Post und schreibt 56 Kr. Zoll für das Küken. Die Mutter sendet schelmisch, ohne die Sache anzusehen, das Paket zurück. Wie soll sich das Kind die Völkerverdrüßung vorstellen, wenn die Zollmenge ihm den Beweis seiner Kindesliebe so gramam unterlagt? U. U.

Clara Stern †.

1862-1933.

Sie ist nicht herorgetreten im öffentlichen Leben, ihr Name ist nicht den vielen bekannt, welchen die Namen der führenden Schweizerinnen vertraut sind. Aber sie lebt fort in den Herzen vieler und — das allein mag schon hinderten auf die Bekanntheit dieser Frau — ihr Bild die Wesen wird in vererbungsreichen Kreisen dankbar immer wieder in Erinnerung gebracht bei den einfachen Frauen aus hoher Beterlichkeit, bei den Töchterinnen arbeitsfähiger, fürsorglicher und barmherziger Arbeit, wie in den Reihen der Frauen, denen literarische, künstlerische oder wissenschaftliche Dinge selbstverständliches Naturgut sind.

Als ich sie kennen lernte — vor wohl 20 Jahren in Vorlesungen des damaligen Vereins für Mutter- und Säuglingschutz — da war sie die zarte, hübsche, stille, wenig aber klug redende, etwas in sich zurückgezogene Frau mit den schönen, tiefen Augen und dem feinen Mund. Lauter Wesen oder auffällige Gebärde war nicht ihre Art.

Und so blieb es wohl dem engeren Kreise derer, die ihr nah stehen durften, vorbehalten, den großen Charme ihres Wesens, den feinen Humor, die Fülle ihres Wissens, ihre künstlerischen Anlagen, ihre tiefe Güte und Besorgnis zu erfahren. Aber wie weit hat er sich gebannt, dieser „enere Kreis“.

Da sind die vielen Freunde des glücklichen Brauseföhrenhauses, in welche sie, die Gattin des hiesigen Lehrers, der liebesvolle Mutter dreier kleiner Kinder, zurückgekehrt war im Jahre 1893, dem Gesellschaft empfing, in einem Hause, dem Majestät, hohe Geisteskräfte und Güte die Prägnanz gaben. Da sind die Schwestern der Hilisalonne des Gemeinnützigen Frauenvereins: vereinnamte Hilfsbehörden, rätliche Frauen, denen sie Beraterin, ja in nicht wenigen Fällen auch Freundin wurde. Seit 1903 dem Gründungsjahr dieser „Kolonne“ ehrenamtlich tätiger Helferinnen, deren Aufgabe es war, durch individuelle Fürsorge unverschuldet in Not Geratene auszurüsten und zur Selbsthilfe anzuleiten, gehörte sie der Vorstands an. Bis 1926, dem 1913 ab als Vorsitzende.

Sie hat dort unauffällig und selbstlos in großer Güte, wohl auch dort, wo es not tat, mit ihr der auch zu Gebote stehenden strengen Konkreten Hilfsbehörden Menschen geleitet und betreut. Wie sehr ihre Arbeit für mich an schickten Entschieden. Nun erhalte ich nach zwei Wochen einen Brief aus Polen, aber nicht einen freudigen Dank, wie ich ihn erwartete, sondern die innigste Bitte, niemals was zu senden. Für neue Sachen werde ich solch ungeheurer Zoll gefordert, daß sich deren Sendung keinesfalls lohne. Für alle Sachen müsse man (hören Sie nur!) ein Unbemitteltenzeugnis vorlegen, um sie in Empfang nehmen zu können! Und ein vom Konjunkt des betreffenden Landes bestätigtes Zeugnis muß beigelegt werden! Daß meine akademisch gebildete Freundin darauf verzichte, sich ein solches Zeugnis von der Behörde zu beschaffen, um einen alten Mantel und zwei alte Hüde in Empfang zu nehmen, verzieht sie von selbst. Nun hatte sie viel Schereiren, um den Beamten endlich zu überzeugen, daß sowohl ihr wie dem Abnehmer diese Vorrichtung noch unbekannt war.

Ich zerbröche mir den Kopf mit der Frage: Wiejo kommt ein so armes Land wie Polen, in dem heute eine solch große Not herrscht, dazu, derart strenge Maßnahmen zu treffen, die ihren europäischeren Länder zu finden sind? Es ist tatsächlich notwendig, den Empfänger einer alten Sache heimlich zu zu erwidern, doch er sich mit seiner Armut erst legitimieren muß ein Geschenk, das ihm momentane Hilfe brächte, zu erhalten? Soll das nur ein Mittel sein, um den Bürgern zum Wohlwollen zu bringen, mit welchem Stachelstich sie von andern Völkern gesondert sind?

III.

Ich spreche hier mit dem Postbote meines Wohnortes über diesen Fall. Der Postkame

Die Stadt.

„Wah Marianne?“

„Ich fahre reich in die Stadt und abends bringe ich Thomas mit, wenn es dir recht ist.“

„Verrätlich, Verrätlich, ausgezeichnet, viel Vergnügen.“

Marianne stieg in ihr Zimmer hinauf, um sich umzusetzen. Seit einer Woche hatte sie nicht mehr vor dem alten Dede gestanden. Sie führte Schmutz nach dem alten Dede gestanden. Sie führte Schmutz nach dem alten Dede gestanden.

Die Straßen schienen ihr Aussehen verändert zu haben. Auch hier schrie der Frühling ein. Vieles war umher, was sie nicht mehr sah. Sie sah die Blumen in farbigen Kleibern. In allen Ecken wurden Blumen feilgeboten. Marianne hatte ein Bündel von Weibchen an die graue Rode. Wie Geheimmittel muteten die Mäde der Vorbergehenden an. Sie sah eine Verbindung von Gefühlen allerorts. Niemand nahm sie ihrer zu. Sie hielten zu Boden, wie Samen, die keine Frucht tragen.

Marianne bog in die wohnhafte Straße ein. Beide Fensterläden standen geöffnet. Der Vorhang war ungesogen und nun sah Marianne etwas eigenartiges. Auf dem hell beschienenen Fußboden saß eine alte Kackel, das eine Profil eines weiblichen Kopfes ab.

Sie ging den gleichen Weg zurück, den sie gekommen. Aber die Straße hatte ihr Aussehen verändert. Sie sah dunkel, so wie ihr Herz mit dem Schlag einem Ziele schloß, in dem man alle Lichter auslöscht. In den Räumen wurde sie Müdigkeit. Auch tröstete sie. Sie schaute nach dem Himmel. Die Sonne schien weiter. Wie kam es nur, daß sie hier? Und was wollte sie nun eigenartig tun? Thomas schloß sich auf seinen Platz und sie kamte sich nun an. Sie sah, daß sie in dem Augenblicke, in dem sie eintrug, sich ein bisschen hinterlegte, sie hatte ein unbeschreibliches Bedürfnis nach Ruhe und Allein-

sein. Am einmal wurde ihr die Straße unerkennlich: sie kam sich so entlehnt vor, dem Willen der Leute ausgeliefert, so als müßte sie ohne Kleider vor diesen fremden Augen daliegen. Das Unbehagen wuchs, der Weg zu ihrem Hause schien ihr unüberwindlich.

„Ach mich dem allem ein Ende machen“, dachte sie und drückte einen Wagen heran. Der kleine, bunte Mann gewahrte ihr Schicks.

Sie schloß die Tiere zum Tür auf. Die vielen, wohlhabenden Damen schauten sie mit einem Augenblick an. Der Anblick des noch nicht abgenommenen Frühlingsschiffes überließ sie ein nervöses Zucken. Es lag etwas Einiges um diese eine Talle. Man sah es dem Tisch an, daß ihn ein Mann in aller Eile bedeckte. Thomas hatte das Dienstmädchen auf einige Tage beurlaubt. Sie lenkte den Hut ab. Dann begann sie den Tisch abzuräumen. Blumen und ein Kissen lagen daneben. Sie sah, daß sie in dem Augenblicke, in dem sie eintrug, sich ein bisschen hinterlegte, sie hatte ein unbeschreibliches Bedürfnis nach Ruhe und Allein-

Freude und Freiheit an, schon damals und für lange Jahre als Vorstandsmitglied und später, da langwierige Krankheit sie schwächte, auch weiterhin als hochverehrte Mitarbeiterin.

„Machen wir uns doch einen Augenblick klar“, so führte an der Befestigungsfeier die heutige Präsidentin der Zürcher Frauenliga aus, „das das damals bedeutete. Mitten im Weltkrieg, in dieser grauenhaften Atmosphäre der Gewalt, des Völkerverdrüßens, des Hasses, der gegenseitigen Verachtung, haben sich ein paar Frauen aus den verschiedensten Ländern der Welt zusammen, um zu versuchen, dem schrecklichen Verdrüßnis zu tun. Ein ausländisches, ein wohnsitzloses Unternehmen! Was können schon ein paar Frauen gegenüber diesen entsetzten Gewalten? Aber sie taten es, weil sie wußten, sie nicht ruhen ließen, weil sie um das Mutter, auch das Nebenamtlich fühlten sich selbst, ihren Kindern, den Waisenkindern.“

Wom all das Gegenüber von ihrem Tun, von ihrer Hingabe an Menschen und ihrem tiefen Glauben für Ideen, es bedeutete nicht den tiefsten Verdrüßnis, auch dieser so reichen und unerschöpflichen Kraft. Ihr eigenes inneres Erleben, auch von den Nerven fast nur erahnt, fand seinen Niederschlag im Ausdruck in historischer Form. Ein ihrer Gebirgsfahrt kam 1916 in Berlin Marianne heraus und offenbarte einen Menschen, der alle zarte Schönheit und lebensfähige Bewegtheit des Lebens fühlte. Glück und Schmerz und Todessehnsucht verdrängten sich hier in formlichen Worten. Erregend sprach sie sich auch auf die vielen Schwestern, die der Tragik aller Lebenden teilhaftig sind. Ihre letzten Lebensjahre waren durch ein schweres Leiden bezeichneter. Sie, die niemals klagte, hat sich wohl die Kraft zum Leben, die Gelassenheit zum Wohlbefinden erlangt im Ringen um Wesen eines langen Lebens. Ihren Angehörigen mag lebendiger Gedanke doch ihr Erleben Erfüllung heißt, wie sie in einem Gedicht sich schon vor Jahren wünschte:

Einfachheit den ich diese herrliche Güte
Kettelnach mit mir zu streuen
Und umvogt von lichter Edenfläche
Seinerles dahin zu schweifen...

Die Fürsorge für Ausländer vor dem Völkerverbund.

Am Einblick auf die vielen Ausländer in den verschiedenen Staaten der Welt, die in normalen Zeiten größtenteils eine gelicherte Erleichterung hatten, und die nun durch die Krise in bitterer Not geraten sind, ist ein Gedanke, der auf die vielen Schwestern, die der Tragik aller Lebenden teilhaftig sind, ihre letzten Lebensjahre waren durch ein schweres Leiden bezeichneter. Sie, die niemals klagte, hat sich wohl die Kraft zum Leben, die Gelassenheit zum Wohlbefinden erlangt im Ringen um Wesen eines langen Lebens. Ihren Angehörigen mag lebendiger Gedanke doch ihr Erleben Erfüllung heißt, wie sie in einem Gedicht sich schon vor Jahren wünschte:

Einfachheit den ich diese herrliche Güte
Kettelnach mit mir zu streuen
Und umvogt von lichter Edenfläche
Seinerles dahin zu schweifen...

Die Fürsorge für Ausländer vor dem Völkerverbund.

Am Einblick auf die vielen Ausländer in den verschiedenen Staaten der Welt, die in normalen Zeiten größtenteils eine gelicherte Erleichterung hatten, und die nun durch die Krise in bitterer Not geraten sind, ist ein Gedanke, der auf die vielen Schwestern, die der Tragik aller Lebenden teilhaftig sind, ihre letzten Lebensjahre waren durch ein schweres Leiden bezeichneter. Sie, die niemals klagte, hat sich wohl die Kraft zum Leben, die Gelassenheit zum Wohlbefinden erlangt im Ringen um Wesen eines langen Lebens. Ihren Angehörigen mag lebendiger Gedanke doch ihr Erleben Erfüllung heißt, wie sie in einem Gedicht sich schon vor Jahren wünschte:

Einfachheit den ich diese herrliche Güte
Kettelnach mit mir zu streuen
Und umvogt von lichter Edenfläche
Seinerles dahin zu schweifen...

Die Fürsorge für Ausländer vor dem Völkerverbund.

Am Einblick auf die vielen Ausländer in den verschiedenen Staaten der Welt, die in normalen Zeiten größtenteils eine gelicherte Erleichterung hatten, und die nun durch die Krise in bitterer Not geraten sind, ist ein Gedanke, der auf die vielen Schwestern, die der Tragik aller Lebenden teilhaftig sind, ihre letzten Lebensjahre waren durch ein schweres Leiden bezeichneter. Sie, die niemals klagte, hat sich wohl die Kraft zum Leben, die Gelassenheit zum Wohlbefinden erlangt im Ringen um Wesen eines langen Lebens. Ihren Angehörigen mag lebendiger Gedanke doch ihr Erleben Erfüllung heißt, wie sie in einem Gedicht sich schon vor Jahren wünschte:

Einfachheit den ich diese herrliche Güte
Kettelnach mit mir zu streuen
Und umvogt von lichter Edenfläche
Seinerles dahin zu schweifen...

Die Fürsorge für Ausländer vor dem Völkerverbund.

Am Einblick auf die vielen Ausländer in den verschiedenen Staaten der Welt, die in normalen Zeiten größtenteils eine gelicherte Erleichterung hatten, und die nun durch die Krise in bitterer Not geraten sind, ist ein Gedanke, der auf die vielen Schwestern, die der Tragik aller Lebenden teilhaftig sind, ihre letzten Lebensjahre waren durch ein schweres Leiden bezeichneter. Sie, die niemals klagte, hat sich wohl die Kraft zum Leben, die Gelassenheit zum Wohlbefinden erlangt im Ringen um Wesen eines langen Lebens. Ihren Angehörigen mag lebendiger Gedanke doch ihr Erleben Erfüllung heißt, wie sie in einem Gedicht sich schon vor Jahren wünschte:

Einfachheit den ich diese herrliche Güte
Kettelnach mit mir zu streuen
Und umvogt von lichter Edenfläche
Seinerles dahin zu schweifen...

Die Fürsorge für Ausländer vor dem Völkerverbund.

Am Einblick auf die vielen Ausländer in den verschiedenen Staaten der Welt, die in normalen Zeiten größtenteils eine gelicherte Erleichterung hatten, und die nun durch die Krise in bitterer Not geraten sind, ist ein Gedanke, der auf die vielen Schwestern, die der Tragik aller Lebenden teilhaftig sind, ihre letzten Lebensjahre waren durch ein schweres Leiden bezeichneter. Sie, die niemals klagte, hat sich wohl die Kraft zum Leben, die Gelassenheit zum Wohlbefinden erlangt im Ringen um Wesen eines langen Lebens. Ihren Angehörigen mag lebendiger Gedanke doch ihr Erleben Erfüllung heißt, wie sie in einem Gedicht sich schon vor Jahren wünschte:

Zum Ausgangspunkt ihrer weiteren Verhandlungen wählten die Experten das in mancher Beziehung vorbildliche Fürstentum Montenegro der Südsee und Frankreich, das am 1. November 1933 in Straßburg. Dabei mußte vorerst einmal definiert werden, was weit der Begriff der Nationalität zu verstehen ist (assistance publique) zu lassen sei. Man einigte sich dahin, daß diese sowohl moralische als auch materielle Unterstützung zu umfassen habe, was auch in Bezug auf vorbeugende Maßnahmen von Wichtigkeit ist. Außerdem wurde einstimmig beschlossen, aus dem Gebiet der wirtschaftlichen Unterstützung die Leistungen der Sozialversicherungen und der Arbeitslosenunterstützung, sowie der von den meisten Staaten eingerichteten unentgeltlichen Gesundheitsausstellungen. In Bezug auf die Gesundheitsfragen betrafen die meisten Anwesenden den Standpunkt, daß alle unterhaltungsbedürftigen Fremden im Auslandsstand zu unterstützen seien. Andere jedoch waren der Auffassung, daß nur Ausländer, die aus einem Vertragsland kommen, berücksichtigt werden sollten. Einstimmig herrschte nur in Bezug auf die wirtschaftlichen Unterstützungen, die unter allen Umständen zu unterstützen seien, ein bestimmtes Einverständnis. Man einigte sich dahin, daß in einer allfälligen Konvention auch die Flüchtlinge, Heimatlosen und Personen von unbestimmter Nationalität mit einbezogen werden sollten.

Das Komitee betrat weiterhin einstimmig den Grundgedanken, daß die Unterstützung der Ausländer denjenigen der Einheimischen gleichzusetzen und unter den gleichen Bedingungen auszurichten sei. Eine lange Debatte entwickelte sich im Hinblick auf das äußere Erscheinungsbild der Ausländer, die Probleme der Heimkehrer, in der naturhistorischen der Aufstellungen der Auswanderungsänder und die der Einwanderungsänder weit auseinanderzusetzen, und in der die einen vorwiegend das Interesse der Ausländer, die anderen aber vor allem die Interessen der Staaten im Auge zu haben wollten. Die Vertreter der privaten Organisationen wiesen mit Nachdruck darauf hin, daß in Zukunft die humanitäre Seite der Frage mehr als bisher zu berücksichtigen sei, und daß die menschlichen, vor allem die familiären Interessen, vor dem wirtschaftlichen Gesichtspunkt stehen sollten, wenn der wirtschaftlichen Bemühungen Ermittlungen, sowohl im Hinblick auf die Bedürfnisse der Auswanderer als auch im Hinblick auf die Bedürfnisse der Auswanderungsänder, durchzuführen wären. Alle Anwesenden stimmten zu, daß eine Vereinbarung, die erfolgreich ist, nur bei Berücksichtigung der Interessen der Ausländer, und daß der Seinschaffen der Ausländer unter der Bedingung der internationalen Zusammenarbeit zu stehen sei.

Nach dieser hier nur angedeuteten Diskussion erfolgte die Annahme der Beschlüsse der Kommission und eines multilateralen Vertragsentwurfs. Jede der einzelnen Nationen wird es nun sein, diese Beschlüsse zu prüfen und im Rahmen des Möglichen in die Praxis umzusetzen, sowohl unter Abwägung gewisser interner Gesichtspunkte als auch im Hinblick auf internationale Beziehungen.

Wenn in Zukunft auch nur ein kleiner Teil der Beschlüsse von den Nationen angenommen und von den Behörden der einzelnen Länder in die Praxis umgesetzt werden, so würde dies ein wichtiger Schritt sein für die humanitäre Auswanderer, deren Schicksal schwerer auf ihnen und den einzelnen Staaten liegt als es zuvor und nur durch Zusammenwirken aller Kräfte auf der Basis internationaler Zusammenarbeit erleichtert werden kann.

Geneve 1. November 1933

Schweizerische Anstalt für Internationale Ein- und Auswandererhilfe.

Eine griechische Geschichtsbereiberin

Es war effischer Zeit gibt die Notiz durch die Tagespresse, daß im Konstantinopel ein griechischer Kommerzienrat, der letzte Sprößling der byzantinischen Kaiserfamilie, als Bettler gestorben wäre. — Die Notiz rief mir meine Jugendbilder in Anna Komnena ins Gedächtnis zurück. Es war in der Zeit des Werdens durch eigene Studien, als ich von Anna Komnena hörte. Wie habe ich für diese Frau geschmaut und wieviel Lobgedichte an sie gerichtet von der jählichen Strophe bis zum Hexametrum im Leben anderer antiken Griechen, das heißt in der griechischen Geschichte. Es war mir alles in überwindlichem Werden begriffen und mit Gedanken und Gefühlen wurde im Lebenslauf verflochten. — Wenn ich nun im Alter ein Gedächtnis auf Anna Komnena schreibe, so geschieht es um der eigenen Erinnerung willen, aber auch um eine spätere Dankeschuld abzutragen, denn Anna Komnena ist es zumeist gewesen, die mir den Weg gezeigte hat, mich auf die Geschichte meiner eigenen Heimat zu konzentrieren. Anna Komnena war, was man heute die Chronistin ihres Vaters, den für Geschichtswissenschaftler, die „Alexias“ umfaßt nur die Regierung ihres Vaters und endet mit seinem Tode 1118. —

Wie und teilt sich den sie umgebenden Räumen und Dingen mit, so daß die individuelle Persönlichkeit von Heim und Mensch deutlich sichtbar wird. Vor mir auf dem Tisch liegen große Vasen, bestrichene und unbestrichene. Bücher stapeln sich auf Bücher. Unter dem Fensterboden, mit dem ich mich lieblich umgeben, stehen gleich hundert Vögelchen die einander gereizten Hände. Buchbelegungen gehören mit in das Arbeitsprogramm der unermüdet schlafenden Dichterin. — Mit früher angenehmer Stimme blaudert sie, während ihre Hände sich mehr und mehr bewegen, ihr in die Ferne lebender Blick auf fählichem Glanz gewandt, von Weimar, das sie mit 16 Jahren zuerst kennen lernte. — Ach emsalb sofort, daß mir gerade diese Stadt geistige Heimat werden könne die Verbindung von Kleinhabilität und regem geistigen Leben war gerade das, was ich für meine fernste Entlopfung brauchte. Die Thüringer Landstadt hat keine ganz großen Gärten, dafür aber etwas unendlich traumhaft. Im Wechsel aus dem großen und herben Walden des Weimarer, die meine Kinderzeit umgaben, mußte das Glück der kleinen Baumgruppen, die Rille der mit den Frühlingsblumen, die damals so charakteristisch für Weimarsblumen waren, einen jungen, poetisch empfindenden Gemüt befruchteten wohl tun. Fröhliche Künstlerzeit regten die Phantasie an. Das Theater hat durch gute Ensemble, die Weimarer, die Götter von internationalem Ruhm die größten Einbrüche, welche die Bühne gewähren kann. Heute kann man sich kaum die Entwicklung einer jungen Schriftstellerin denken, die nicht im Treiben der Großstadt umgeworfen wird. Die Weimarer haben sich aber geändert. Fast mein Jugend und meine Natur galt vor allem Goethes Wort: „Es bildet ein Talent sich in der Stille“. Diese Stille fand ich im inneren Kern, in der Heranbildung von Deutschland, in dem geliebten Weimar und Thüringens grünen Wäldern.

Anna Komnena wurde 1089 als älteste Tochter des Kaisers Alexius und der Zene Ducaena geboren. Diese Verbindung, der sie ihr Leben verlebte, war auf politische Nützigkeit gegründet, denn nachdem die Komnena in die Mitte des elften Jahrhunderts die Kaiserkrone bereits getragen hatten, oder vielmehr die Fürstentümer, die nach byzantinischer Brauch die Kaiserwürde darstellten, war sie durch Vertrag an die Ducaena übergegangen. Nun hatte Alexius Komnena, ein Neffe des letzten Komnenen, der Herrscher gewesen war, die Fürstentümer wiederbekommen und mußte diese Macht zu befestigen, indem er die letzte Ducaena zur Frau nahm. Anna Komnena blieb in kindlicher Liebe und mit gefestigter Hand die Hüterin der Komnenenherren abzuschnitten, sowie sie auch ihre eigene, schon in früherer Kindheit geschlossene Verbindung mit dem noch dem Thron näher stehenden Konstantin Ducaen in ein schickliches Licht zu stellen verstand, zumal Konstantin, die Verbindung geschlossen werden konnte, eines gefallenen Todes starb. Sie wurde dann, als sie in die Jahre der Reife kam mit Nikophorus Brachylogos verheiratet, dem Enkel eines Mannes, den Alexius, um zur Macht zu gelangen, beistand und gehandelt hatte, wie das in Bezug auf politische Aktionen zu geschahen pflegte. Die Heirat wurde also ebenso gut aus Politik geschlossen, als die Verbindung mit Konstantin. Wenn hier die politische Macht getarnt werden sollte, so handelte es sich doch um die Ausöhnung zweier feindlicher Familien.

Anna Komnena schätzte sich in die Verhältnisse, wie die Hofregeln einer fählichen Prinzessin verhalten, in Schönheit und Demut. Sie schätzte ihren Mann, doch immerhin vornehm gehalten, denn, wenn sie konnte, sie begonnene Geschichtswerke fortsetzen, als sie wieder geworden war. Obwohl sie hatte Anna Komnena schon einen leidenschaftlichen Einfluß auf die Geschichtsschreibung ihres Mannes. Es ist ihre eigene Meinung, wenn Nikophorus urteilt, daß zu beweisen nicht, daß durch die Verbindung des Alexius Komnena mit Zene Ducaen erst das Griechentum in der Dynastie hergestellt wäre, da das Haus Ducaen das ältere ererbte Geschlecht war, das sich immerhin zu dem Zeitpunkt, als ein Ritter des großen Konstantin, wäre mit ihm aus Rom in die neugegründete Konstantinopel gekommen und habe die Würde eines Dux an seiner Zeit befestigt, also die obere Gewalt.

Dabei wurden die Verhältnisse zu Konstantin Zeit geschickt, besonders der größte aller Regimentskämpfe der Welt. Es handelte sich um die Hegemonie zwischen Mikastanum und Christentum. Der Herrscher Konstantin zur Lehre Christi führte, war immer die Entscheidung herbeizuführen, die zwischen dem Christentum und dem Heidentum war. Damit war das Geschick des Christentums verknüpft, wenn es auch in der byzantinischen Kultur eine jähliche Wende fand. Die antike Geschichtsschreibung setzte sich namentlich in Anna Komnena fort. Nach homerischen Muster nannte sie ihr Geschichtswerk „Alexias“, weil sie eine einzige Geschichtsschreiberin, die Regierung ihres Vaters behandelte. Wenn die Verfasserin hier in kindlicher Liebe und Pietät zu weit ging, weil die Regierung ihre ihres Vaters schon der Niedrigkeit war, wer will es ihr verzeihen? Sie hat in der Gegenwart die wichtigsten Vertreter der kaiserlichen Macht und überließ die Schwächen heber sowohl wie die politischen Schwächen, die sich in der Thronfolge um das Haus Komnena zusammenschoben.

Die Mikastin um diese Thronfolge, die ihrem Vater die Sterbestunde vertritt, haben Anna Komnena nachfolgt, Konarav und Miketas, beschrieben. Es ist ein Nachruf mit dämmernden Weisen ausgeföhrt, das da vor uns entsteht. Anna Komnena aber, die mit ihrer Mutter Zene, der Vorwärtigen, wachen sich muß, die ihre Kinder und Weisen um den Sterbenden ins Werk fassen, schneidet darüber. Sie erzählt nur von den Ohnmachtsanfällen des Vaters und wie sie angibt seine Pulsschläge fühlte, bis das entlassene Leben beronnen ist. Auch das sie über die weiteren Schicksale des Reiches und ihres Hauses nichts berichtet, obwohl sie am Hofe und im Palast des Vaters verlebte, ist hegreiflich. Für sie endete mit dem Vater des Reiches und Hauses Herrlichkeit. Wir wissen ebenfalls nichts Bestimmtes über ihren eigenen Lebenslauf, bis auf die letzten Jahre, die sie in der letzten Literatur einnahmen, allezeit war ihnen nicht ohne Grund vorzuziehen, das sie nur sich selbst zu schützen und zu verherlichen verstanden. Die Lage der geistigen Frau war damals noch eine recht schwierige und zweifelhaft. Man schätzte, daß Frauen als Künstlerinnen über eine gewisse Kunstfertigkeit hinauskommen mehr Kunstgewerbe betrieben. Romane schrieben, wie sie etwa Handarbeiten machten und alles durch übertriebene Sentimentalität entwidmeten. Viele verheirateten Frauen auch hinter einer äußeren Verhüllung, die eine gewisse Kunstfertigkeit und den Gehalt, das künstlerisch gefalteten Willens und der Persönlichkeit vermissen ließen. Der Mann ihrer Worte löste sich in dünne Luft auf und verschwand. Nichts blieb halten. Das ist im großen und ganzen abgesehen, wir dürfen aber nicht den Fehler verfallen, uns etwas darauf einzubilden, daß wir „so weit gebracht“ haben, sondern wir haben immer von neuem denen eine Dankeschuld abzutragen, die uns den Weg ebneten, die eine Weiche für die heutige Generation schlugen.

Im Spiegel des Alltags.

Wie mannigfaltig die Arbeiten einer Bureauangestellten

sein können, erzählt uns dieser anschauliche Bericht:

Die Aufgaben der Bureauangestellten sind sehr verschieden. Die Bureauarbeit kann trocken und eintönig, aber auch sehr interessant sein. Man muß sie nur erst ganz erfassen und wohl gemerkt, auch die Stelle innehaben, die einem zufällt und die man bis zum Letzten ausfüllen kann.

Ich wurde im Bureau eines kleinen Geschäftes angestellt. Dieser sollte eine große Anzahl von Rechnungen, Abrechnungen, industrielle Räume etc. beherbergen. Da gibt es so viel, wenn auf einen gewissen Zeitpunkt alles fertigstellen und zu vermerken ist. Und dies ist unser Ziel.

Unser Bureau ist weder modern noch praktisch eingerichtet. „Es lohnt sich nicht“, neue Installationen zu machen, denn „man zieht ja doch bald in den Neubau“. (Nebenbei bemerkt mußten wir auf das „Bald“ während 1 1/2 Jahren warten.)

Die Lage an der Maschine. Von Zeit zu Zeit hört man das Krachen der Feder meines Kollegens. Ab und zu wechseln wir ein freundliches oder sachliches Wort und dann klappert die Maschine weiter.

Das Telefon künert. Es muß auch immer hören, wenn man mitten in einer Liebesgeschichte ist. Ich werde dem angefangenen Satz, während es immer ungeduldig schreit: — „Voilà“ ... „Oui, Monsieur.“ ... „Parfaitement, Monsieur.“ ... je vous remercie.“ ... „Adieu.“ ... Ich habe fort zu tippen. Da klappert die Maschine. Ein Arbeiter rümpelt eine Unfallkarte. Ich verhalte mich seinem Kladderwatsch von Jäten, fröhlich und schmerzhaft zu verhalten, was er sagen will. Noch einige Fragen und das Formular kann unterzeichnet werden. — Da klappert auch schon der Chef. Raich einige Weisheiten zur Hand, den nächstliegenden Brief, und dann ins andere Bureau. Da kann ich meistens ein halbes Stunde lang ruhig sitzen bleiben, denn während des Sitzens darf nicht gestört werden. — Der Korrespondenzler liest sich und vor mir steht ein Hausen Papier zum „Verloren“. Der Inhalt der Schreiben flimmt mit den laufenden Arbeiten überein und ich auch oft Verbote neuer Ereignisse auf dem Bureauplatz. So kann ich jeden Schritt draußen mit Interesse verfolgen. — Nachdem noch einige Dinge besprochen sind, mache ich mich wieder hinter die Maschine. Da hört schon das Telefon. Es handelt sich um ein kleines Geschäft, welches wir machen nach ein kleines „Büro“ aus für eine gemeinsame Arbeit. — A tout a l'heure.“

Um 11 Uhr kommt der erwartete Kunde. Er erklärt seine Wünsche und ich lege ihm die Pläne vor. Er muß wohl eine Wohnung „nach Maß“ haben. Derartige Skizzen liegen schon vor. Der Herr wünscht noch Spezialkalkulationen, gibt verschiedene Dimensionen an und ich verpönde ihm, die Sache mit Architekt und Ingenieur zu besprechen. Die Notizen wandern ins Archivkabinett, der neue Plan wird dem Chef vorgelegt. Ich antworte, welche wir machen nach ein kleines „Büro“ aus für eine gemeinsame Arbeit. — A tout a l'heure.“

Nachmittags kommen andere Leute. Ein's Neugierige, die nichts anderes zu tun haben als um die Zeit zu töten? Oder suchen sie wirklich eine Wohnung, ein Bureau? — Sie verstehen nicht das Geringste von einem Bauplan! Die Ausmaße der Zimmer müssen ihnen anhand der Dimensionen unserer Bureau anschaulich gemacht werden. Ich zeige alle speziellen Einrichtungen an. Man diskutiert lange und endlich wird eine Wohnung „reserviert“. Die Kunden kommen nach einigen Monaten wieder, um sich dann an Ort und Stelle für oder gegen dieselbe zu entscheiden. Andere Menschen kommen zu uns, befragen sich die Räume auf dem Plan, obwohl sie sich nach den Zeichnungen nicht viel vorstellen können. Sie verlassen sich auf meine Angaben und darauf, daß dies ein „modernes Haus“ mit allem Komfort“ ... „sicheren“ ist den Vertrag an.

Während der Winterzeit, kommen immer mehr „Interessierten“ und ich bin oft stundenlang unterwegs, um diesen Leuten die Wohnungen und Verale im Bau zu zeigen. Neben allem gibt es die laufenden Bureauarbeiten zu erledigen, Fakturen zu kontrollieren, Zahl-

laagsfächer vorzubereiten. Es gibt viel zu tun, wenn die ganze Tagesordnung erledigt werden soll.

Nach einem Jahr framer Arbeit bin die ersten Wohnungen fertiggestellt. Nun müssen die Abwärts- und Aufwärts engagiert werden. Da kommt eine „Dame“ im Besamant, „gemalt bis hinter die Ohren“, parfümiert, daß man sich im Coiffeurladen glaubt: „Sie wünsche den Herrn Direktor zu sprechen.“ Ich erkläre ihr, daß ich kein Rendezvous fixieren könne, ohne den Belegbogen zu lösen. — „Schiedt gelautet den die Dame mit einigem den Mühen.“ Nachdem der Direktor zurück ist, lege ich ihm die Angelegenheit vor. Er läßt sich die Dame beschreiben: „une peinture.“ — „Achset und auf dem Bau getroffen, ich wünsche eine Stelle als Abwärtsfrau. Aber sie komme sicher nicht wieder.“

Nun werden alle „Concierges“ zusammengeleitet, geprüft, Erfordernisse eingezogen, nochmals geprüft. Die Wahl ist nicht leicht.

Eine neue Aufgabe ist die Auslese der Baupläne nach bestenwilligen Kriterien. Die Baupläne werden gemacht. Dann kommt die Arbeitsaufweisung und -Verteilung, die Kontrolle der gepuckten Räume und deren Liebergabe an die Mieter.

In unserm Bureau geht's zu wie in einem Laubenschlag. Mieter und Angestellte kommen mit ihren Anliegen zu uns. Die Schlüssel werden in Empfang genommen. Eine Köchin verkehrt nicht mit dem Frigo umzugehen. Eine Sanftmutter fragt nach der Schlüsselabgabe. Ein Mieter klagt über den Nachbarn. Eine Schneiderin fragt, ob das Halter von Hund im Hause gestattet ist. Das Tier sei klein und blass. Ich lege die Angelegenheit dem Chef vor. Seine Antwort ist: „Wenn die Mieter nur nicht selber beläst, dann kann sie den Hund schon behalten.“ — Wenn ich abends überlege, was ich eigentlich den ganzen Tag gemacht habe, kann ich dies nicht aufzählen. Aber ich spüre wohl, daß ich nicht müde war. Der Reklamist der Mitarbeiter vieler Gespräche und „Mischen“. Die Menschen schaukeln oft Dinge mit einer Sicherheit, die uns kaum erlaubt, ihnen das Gegenteil zu beweisen. Mit der Zeit sind der Neugierigen zu viele, daß wir uns ihrer nicht mehr erwehren können. So beschließen wir, eine Wohnung auszustellen. Diese wird möbliert, mit Blumen und Pflanzen geschmückt. Einige Sicherheitswächter halten den Ordnungsbüchse. Wir haben ständig zu tun, um den Fragen und Wünschen der Neugierigen und Interessierten nachzukommen: Wo die Kochtöpfe auch zum Inventar gehören? Wie viel Gas aber elektrischen Strom für die Wohnung verbrauchen. Ob dies auch im Winter möglich ist? Wie viel Wasser pro Woche genommen werden dürfen? — Kinder kommen sich zu amüsieren und müssen hinausgeschickt werden. Kunde riskieren, daß man ihnen auf die Foten tritt. Die Menschen freuen sich vor Küche und Badezimmer, um die modernen Einrichtungen zu be-

Milchschwemme?

Säurefreie und Eurer Kinder
Gesundheit durch BANAGO
Kraftnahrung mit Milch, Verleiht nie, nahrh. stärkt, aber stopft nicht. P.20 33/38



BANAGO

Früchte-Prälate Nago 10er und 20er sind fein und gesund.
Muster gegen Nago-Rabattschein von NAGO OLTEN.

Spezialmittel gegen nervöse Magenstörungen



Elchina

In Apoth. Orig.-Fl. Fr. 2.75
Orig.-Doppel-Fl. Fr. 6.28

dieser Grundzug ihres Wesens konnte sie dazu bestimmt haben, den Schicksalen, Tagen, den armen geaulten, von der bleiernem Säule des Schicksals und menschlichen Unverstandes Zerkneten ihre volle Sympathie, ihr tollstes Versehen zu schenken und der Welt gegenüber ihr Amt zu werden, auf daß die zum Jenseit und Verurteilten zu sie schnell und gern bereit Zeitgenossen aufzubreiten. Gabriele Reuter lehrte ihre Schwestern — vornehmlich die Wilton der Nachwelt über, lehrte sie der Kampf um die innere und äußere Freiheit und die taufende Lebensschicht der Jugend verstehen, indem sie sich um neue Geleise der Romangestaltung bemühte, rührte sie zugleich an schlichte und vorberogene Reize der Empfindung. Jedes in-Verhältnis-Mögen leuchtet noch heute hell aus ihrem Werk heraus. — Gabriele Reuter kämpft rastlos und beherzt ihre Streite gegen Engstirnigkeit und Minderwert an. Ihre großen Augen sind der Welt und den verzerrten Wegen des Lebens, den Selbsterfindungen der Menschen weit entgegen. Ihre Geschickten sind immer noch blank. Auch im Ausland hat Gabriele Reuter ein Echo gefunden, besonders in Amerika, wo sich ein nicht zuletzt durch ihre Fähigkeit, das Leben, die Schicksale und Abenteuer, die menschlichen Stärken und Schwächen zu schildern, so wie das Leben ist, und was es wagt, da ist interessant. — Als ich mich dankerfüllt verabschiede; habe ich nicht das Gefühl, mich mit einer alten Dame unterhalten zu haben, die am 8. Februar 75 Jahre alt wird, sondern mit einer im bewegten Leben lebenden Altersgenossin, der man die Reichheit und Schönheit einer erfahrenen Menschenkenntnis und Menschenkenntnis die befondere Note überlagernder Reife und Würde verleiht.

Marie Luise Henniger Auerbach.

wundern und sich dieselben erklären zu lassen. Wir müssen höflich, aber bestimmt bitten, daß die Leute zurücktreten, um den andern Platz zu machen. Einige begreifen den Zweck der Kondons an den offenen Türen nicht und erlauben sich einfach, diese auszuführen und in die Zimmer zu gehen. Auch da müssen wir entschieden entgegen treten.

Diese Ausstellung hat uns insofern gelehrt, daß die Meinerigen doch zum großen Teil befricdigt und andererseits mande Interessenten gewonnen haben.

Man kann diese Tätigkeit wohl nicht immer „Bureauarbeit“ nennen. Aber als Bureauangestellte konnte ich den Tag gewiß nicht lang und einträglich finden. Ich möchte all denen, die über ihre Weimätigung an der Schreibmaschine frägen, gomen, auch eine Arbeit zu finden, die ihnen liegt, die ihnen Freude macht und sie interessiert.

Von Kursen und Tagungen.

Volkshochschule in Caloia.

Der kommende Frühling wird viele junge Mädchen, die eine Lehre oder höhere Schule beenden oder sonst die bürgerliche Arbeit verlassen müssen, vor die Frage stellen, was sie nun zunächst zu tun haben und ihrer Zeit anfangen sollen. Das Volkshochschule in Caloia, Venserheide-See möchte alle, die sich dafür interessieren, auf seine beiden fünfmonatigen Kurse auf hauswirtschaftliche oder Grundpflege aufmerksam machen, von denen der eine im Frühling, der andere im Herbst beginnt. Sie stellen eine Verbindung von praktischer und theoretischer Ausbildung dar, und indem sie den Mädchen Gelegenheit bieten, sich in einer angenehmen und wohlhabenden Atmosphäre auf sich selbst und ihre Einstellung zum Leben zu betonen und ihre Fähigkeiten auf verschiedenen Gebieten zu erproben, helfen sie ihnen bei der Entscheidung über ihren weiteren Weg im Leben. Caloia steht auch Mädchen zur Verfügung, die das Kurs- und Wohlfühl nicht selber besuchen können.

Aus dem Jahresprogramm 1934 bringen wir weiter zur Kenntnis: Fabrikarbeiterinnenferienwoche: 28. März bis 7. April. Sommerkurs auf hauswirtschaftlicher Grundpflege: vom 16. April bis 1. September.

Ferienwochen für Fabrikarbeiterinnen: 3.—12. September; 16.—25. September. Einwohne, geleitet von Alfred und Maria Stern Zürich, 7. bis 14. Oktober.

Beginn des Winterkurses: 24. Oktober. In der Caloia-Verberger: 1.—14. Juli: Ferienwochen für Caloianerinnen. 15.—21. Juli: Jugendkurs über Blumen. Leiter: Albert Stern. Caloia und seine Verberge stehen während des ganzen Jahres für Erholungs- und Ferienwochen offen, das Holz- und Kesselfeld kann reduziert, ev. auch ganz verlassen werden.

Nähere Auskunft über alle Kurse und Ferienzeiten, s. Z. mit Sonderprogramm durch Caloia, Venserheide-See, Tel. 7344.

Kleine Rundschau.

Zusammenkunft der Hausbeamten.

Nachdem der Verband der Hausbeamtenverbände in Zürich zur Besetzung der Ausschüsse der Präsidentin, Fräulein Steffen, bereits zu einer starken Organisation angewachsen ist, kam unlängst auch in Bern unter der gleichen Zielsetzung die Gründung einer Berner Sektion zustande, welche die Vertreterinnen zusammenschließt, die im Kantone Bern anständig und aus den Hausbeamtenverbänden Zürich und St. Gallen hervorgegangen sind. Die Ziele der neugegründeten Berner Sektion betreffen die Werbung der Hausbeamtenverbände, gegenseitige Unterstützung und Beförderung, Weiterbildung auf organisa-

tionem, fachlichem und erzieherischem Gebiet. Als Präsidentin wurde gewählt Frau Dr. Schneider, Langenthal.

Keine Ehe mit Ausländerinnen!

Nicht nur die Gewerbebetriebe sind einseitig, auch auf dem Gebiete der persönlichen Rechte beinhalten nationalitätliche Vorschriften den freien Entscheld zu beeinträchtigen. So hören wir aus Mailand von einer Heiratsbeschränkung der Beamten folgenden Wortlautes:

Trieste, 17. März. Das Parlament hat eine Gesetzesvorlage angenommen, nach der allen Staatsbeamten und Angestellten verboten wird, Ausländerinnen zu heiraten. Das Gesetz wird in kürzester Zeit in Kraft treten. Nach diesem Zeitpunkt werden alle Beamten die eine Ausländerin zur Frau nehmen, automatisch entlassen werden.

Eine Luftkofferin.

Wohl die erste Frau der Welt, die das Luftkofferpatent besitzt, ist Frau Sodie Thomas, Berlin, Gattin des Kammpflegers Thomas, des Stenemann des Paraceloidinstitutes in.

Versammlungs-Anzeiger

Basel: Montag, 26. Februar, 20 Uhr, im Zwillinghaus, Bundeslingertstraße. Jahresversammlung des Basler Frauenvereins, Vortrag von Frau Käthe Müller über „Aufgaben der Basler Volkswirtschaftlerin“.

Bern: Montag, 26. Februar, im Dabem: Vereinigung bernischer Mademilanten, Vortrag von Frau Dora Schneider über „Frauen des modernen Lebens in der jüdischen Literatur“.

St. Gallen: Donnerstag, 1. März, 20 Uhr, Café Neumann, 1. Stock, Ob. Graben 2. Union für Frauenrechte, Vortrag von Frau Marie Gnehm, Genömer. Was bedeutet der Schweizerin die Demokratie?

Winterthur: Verband Frauenhilfe, Mitternachtsabend in Reithelm, Schulhaus, 28. Februar, 20 Uhr: „Mittelschule für häusliche Kantenschnitzerei“, Schwägerin Anna Sch. Oberwinterthur, Kindergarten, Freitag, 2. März, 20 Uhr: „Wir Frauen und unser Kleidung“, Frau Dr. Keller.

Reaktion.

Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich, Simmattstraße 25. Telefon 32 203.

Reaktion: Frau Anna Herzog, Huber, Zürich, Reichenstrasse 142. Telefon 22 598. Wochenschrift (ab interim): Helene David, St. Gallen. Man bittet dringend umherlanat eingekleideten Manuskripten Mächtig zu belegen, ohne solches kann keine Veröffentlichung für Mächtigens übernommen werden.

Der Schweiz. Krankenpflegebund

empfiehlt seine gut ausgebildeten Krankenpflegerinnen u. -Pfleger für Ganzpflegen, Nachwachen und Stundenpflegen P146Z

Stellenvermittlungsbüreaux:

Basel: Spalenring 79, Telefon 22 026
Bern: Niesenweg 3, Telefon 22 903
Davos: Villa Sama, Telefon 419
Lausanne: Mile Andrist, Telefon 28 541
Höpital cantonal, Telefon 28 541
Luzern: Messuggstrasse 14, Telefon 20 517
St. Gallen: Rotkreuzhaus, Telefon 766
Zürich: Asylstrasse 90, Telefon 25 018

MARKE KONFITÜREN

MANZ Konfitüren und Gelees

im Offenverkauf

P 116 Z	per 1/2 kg
Vierfrucht	—40
Zwetschgen	—45
Johannisbeeren	—50
Heidelbeeren	—50
Brombeeren	—65
Himbeeren	—65
Stachelbeeren	—70
Kirschen, schwarz	—75
Weichseln	—75
Orangen	—75
Erdbeeren	—75
Aprikosen	—80
Hagebutten	—90
Apfelgelee	—60
Frühstückgelee	—60
Quittengelee	—70
Johannisbeergelee	—70
Holdergelee	—75
Brombeergelee	—75
Heidelbeeren	—80
Preißelbeeren	—80
Melasse	—80
Kunsthonig	—80
Wacholderlatwerge	1.—

8% Kassabond
Promp. er Versand nach auswärts
Lieferung franco ins Haus

Karl Manz
vormals Manz-Schäpp
Zürich
Zähringerstr. 24. Tel. 21.758

Bergschulheim Nel Prato Allegro Orselina s. Locarno

herli, geleg. üb. Lago Maggiore f. schwäch. u. zurückgebl. Schulkinder. Auch Ferien. Sek. Lehrerin Frau Schmidt, auch Ferienwohnh. vermietet. P198420

Locarno — Monti Pension Olanda (Walter) Herrl, staubl. Lage, Balkone und Loggien. Südzimmer m. liegendem Wasser. Park mit Sonnen-Bad. Pension Fr. 6.50. Tel. 27. P. 1974-20

Monogramme

Holzstäme bestick. Hand und Maschine

B. Kubler
Rorschacherstr. 32. Telefon 46-18
St. Gallen P1097G



Verlangen Sie in den einschlägigen Geschäften die neue Lenzburger Preisliste und lösen Sie das Hero Preisrätsel 7000 Franken

Kochkäse (vollfett)

in allen einschlägigen Geschäften zu Fr. 1.— per 1/2 Kilo erhältlich

Verlobungskarten

liefert die Buchdruckerei Winterthur A.-G.

Verkaufsmagazine

in:

Zürich	Madersch
Winterthur	Olten
Wädenswil	Solothurn
Horgen	Thun
Orfikon	Burgdorf
Meilen	St. Gallen
Alstetten	Neuenburg
Bern	La Chaux-de-Fonds
Biel	Luzern

Kalkulation

Ist es verwunderlich, daß auch auf dem Gebiete der „Kalkulation“, der kaufmännischen Preisberechnung, die Willkür Meisterin werden will, wenn auf allgemein wirtschaftlichem und politischem Gebiet die Willkür allen Regeln vorzuziehen?

Man hat in der Kalkulation den festen Boden der eigentlichen Rechnung verlassen. Es sind nicht mehr der Einkaufspreis plus Verkaufsspesen, allgemeine Unkosten plus übliche Gewinnmarge, die den Verkaufspreis bestimmen. Wohl berechnet man diese Faktoren, aber bei der Festsetzung des Verkaufspreises sind die „preispolitischen“ Faktoren oft allein und souverän auszubehandeln.

Wie in der Politik, so in den Großunternehmungen macht sich immer klarer eine diktatorische Tendenz breit. So wurden z. B. die Statuten verschiedener großer Konsumentenschaften schon vor Jahren darauf umgeändert, daß die Genossenschaftler, also das Volk selbst, gar nichts mehr zu sagen hat, sondern nur noch das von ihnen gewählte Parlament, nämlich die „Genossenschaftsräte“, die aber gerade in solchen Fragen die Verwaltungskommissionen nach Belieben schalten und walten lassen.

Die Kalkulationen spiegeln dieses absolut diktatorische System in seiner ganzen Ungehämtheit deutlich wider. Die Konsumentenschaft hat ein Recht, über die Verhältnisse, die den starken Preisschwankungen zugrunde liegen, informiert zu werden.

Andererseits kommt die sich an keine Grundsatze bindende, willkürliche Preisfestsetzung bei den Preisen der „Waren des offenen Marktes“ gegenüber den „Markenartikeln“, sehr deutlich zum Ausdruck.

Dieselben Teigwaren als offene Ware kosten 5 Rp. das Kilo gegenüber 90 Rp. für die Marken-

„volkswirtschaftlich wünschenswerte“ Detailverkäufer absprechen wollen und hat selbst im Ratssaal unerbittlich gesagt, daß man die Bürger nicht entscheiden lassen dürfe u. a. in Sachen Anti-Migros-Gesetz, da dem guten Stimmbürger die Zusammenhänge nicht genügend klar seien! Es scheint aber doch, daß der einfache Konsument und Stimmbürger immer wieder die richtige Mitte findet, was z. B. die Wahlen und Abstimmungen in Zürich vom 24. Sept. 1933 und 28. Jan. 1934 z. B. so erhellend zeigten. Da haben doch die „Rechten“ im richtigen Moment nach links gezogen und die „Linken“ im rechten Moment nach rechts — nicht schöner als das, was andersorts heute ist! Ist die Freiheit der Schweizer Persönlichkeit nicht tausendfach wertvoller als das Aufgehen der Persönlichkeit in einem Staatskörper, und wenn man diesen „Korporatismus“ nennen würde? Also herunter mit den Füssen auf den Tatsachenboden der Gegenwart, herunter zu kühler Rechnung und Leistung, herunter aus den Wolken der wirtschaftlichen und politischen Spekulation — der Boden der Wirklichkeit ist es, wo es für Volksvertreter, Regierungsmänner und das Volk selbst ein Wiedersehen geben kann.

Ehrliche, trockene Kalkulation auch in der Politik!

la Kondensmilch

Marke „Santis“ gezeckert Büchse 60 Rp. (statt 90 Rp.)

Die billigeren Abgabe der Milchprodukte fördert den Milchbau und nützt dem Konsumentenvolk ein richtiges, eigenes Urteil betreffend die Zuwendung seiner Kaufkraft an

Der große Erfolg

unserer 25 Rappen

Qualitäts-Konfitüre

Der enorme Umsatz zeigt, daß unsere Initiative von den Konsumenten freudig begrüßt wird. Jedermann kauft die 25er Konfitüren:

Erdbeeren, Brombeeren	250 g
Aprikosen	260 g
Zwetschgen	265 g

Auserlesene Tafeläpfel per Kilo 65 Rp. (an allen Wagen 1530 g Fr. 1.—)
Echte Paterno-Blutorangen per kg 60 Rp. (an allen Wagen 1660 g Fr. 1.—)
Sättige, aromatische Grape-Fruits mittlere Stück 25 Rp. große Stück 30 Rp.
gelbe Zitronen per kg 32 1/2 Rp. (15 Stück = 1550/1650 g = 50 Rp., auch an den Wagen)

Schweizer Gemüse

Weißkabis	per kg 30 Rp.
Sellerie-Knollen	per kg 60 Rp.
Lauch	per Bund 25 Rp.

ff. Schweizer Salami ff. Schweizer Salametti 100 g 45 Rp.
Schweizer Touristenwürste Stück 75 Rp.
Trüffel-Streichhobelwürst Stück 50 Rp.
Mettwürste Stück 50 Rp.
Echte Bündner Salsice Stück 50 Rp.
Echte Appenzeller Pantli (luftgetrocknet) Stück 75 Rp.
Echte Appenzeller Mostbröckli Stück 75 Rp.
fr. Ungar. Salami, geschält 100 g 40 Rp.
la Mailänder Salami, geschält 100 g 55 Rp.
la Mortadella di Bologna 100 g 85 Rp.